

Text: Jessika Maria Rauch

Vom Faden zur Fabrik

Wie die Textilproduktion Luxemburg prägte – und warum die Hauptstadt dabei eine Schlüsselrolle spielte

Bevor Stahl und Banken das Bild und die Wirtschaft Luxemburgs bestimmten, surrten Webstühle in Ateliers und Fabriken im Norden des Landes sowie in der Hauptstadt, entlang der Alzette. Hier entwickelte sich vom Grund bis nach Hollerich über Generationen ein Industriezweig, der das urbane Leben formte. Eine Spurensuche zwischen Manufakturen, Familienbetrieben und verschwundener Alltagskultur.



Die Schleifmühle

Foto: Theo Mey © Archivsammlung des MINAHA

Über Jahrhunderte brachte die Textilproduktion Arbeit, Struktur und Wohlstand. Auch wenn man Luxemburg heute kaum noch mit ihr in Verbindung bringt, zählt sie zu den frühesten industriellen Tätigkeiten des Landes und prägte ganze Regionen lange vor dem großen industriellen Umbruch des 19. Jahrhunderts. Was heute als Randnotiz erscheint, war einst ein zentraler Motor des gesellschaftlichen Lebens.

Bereits im Mittelalter wurde in Luxemburg gesponnen, gewebt und gefärbt – zunächst in Heimarbeit, organisiert in kleinen Werkstätten, eng verbunden mit Landwirtschaft und regionalen Rohstoffen. Leinen, Wolle und später Baumwolle bestimmten den Alltag vieler Familien. Textilarbeit war Teil eines sozialen Gefüges, in dem Arbeit, Wohnen und Gemeinschaft ineinandergriffen. Wiltz im Norden des Landes war ein wichtiges Zentrum über Jahrhunderte. Der Wendepunkt kam erst um 1900.



Auf dem Weg
zur Scheifmühle

Foto: Theo Mey © Archivsammlung des ANSAHA

Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert hielten Maschinen Einzug. Während Orte wie Larochette oder Esch-Sauer als textile Zentren bekannt wurden, entwickelte sich Luxemburg-Stadt ebenfalls zu einem wichtigen, wenn auch oft unterschätzten Schauplatz dieses Wandels. Besonders das Stadtviertel Grund entlang der Alzette bot ideale Voraussetzungen: Wasser als Energiequelle und Produktionsfaktor – bei gleichzeitiger Nähe zur Oberstadt und zu Handelswegen.

Stoffproduktion für Uniformen als zentrales Element

Nach politischen Umbrüchen und dem Wegfall militärischer Aufträge geriet die Branche unter Druck. Noch im 18. Jahrhundert produzierten allein die Tuchfamilien aus Larochette jährlich 20.000 Meter Stoff für österreichische und später französische Regimenter. Mit der Belgischen Revolution 1830–1831 kam es zu einem ersten Einbruch. 1841 setzte sich Staatskanzler de Blochausen dafür ein, das Luxemburger Kontingent möglichst ausschließlich mit heimischen Stoffen auszustatten – ein protektionistischer Impuls, der der Branche nochmals Auftrieb gab.

Luxemburg-Stadt spielte dabei eine zentrale Rolle. Bürgermeister François Scheffer versicherte, dass die benötigten Textilien im Land gefertigt werden könnten. Mit der Zentralisierung der Tuchfabrik *Godchaux frères* in der *Schleifmühle*

wurde die Hauptstadt zu einem bedeutenden industriellen Standort.

Auch die *Pulvermühle* war seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Teil dieser Entwicklung. Der Buchhändler und Verleger Jean-Pierre Kuborn kaufte die Mühle und ließ fortan Baumwolle hier weben. Später eröffnete eine Färberei im Bissweg. Nach dem amerikanischen Sezessionskrieg in den 1860er Jahren und dem Anstieg der Baumwollpreise geriet der Betrieb unter Druck und wurde schließlich von den Besitzern der *Schleifmühle* übernommen – fortan firmierte er als „*Pulvermühler Tuch- und Trikotfabrik*“.

Mitte des 19. Jahrhunderts zählte das Großherzogtum 143 Tuchfabriken, mit Zentren in Luxemburg-Stadt, Wiltz, Esch-Sauer, Vianden, Echternach und Larochette. Staatliche Ausschreibungen – etwa 1842 über mehrere tausend Meter Uniformtuch – sollten heimische Kapazitäten auslasten und ausländische Konkurrenz fernhalten.

Fallstrick Farbe: Das Militärgrün als Herausforderung

Die Umsetzung erwies sich als anspruchsvoll. Besonders das ungewohnte Dunkelgrün der niederländischen Uniformen bereitete Schwierigkeiten. Unterschiedliche Produktionsweisen führten zu abweichenden Farbtönen; staatliche Kommissionen prüften die Stoffe streng, teils sogar mittels



Das Wehr bei der Tuchfabrik Schleifmühle

Foto: Theo Mey © Archivsammlung des MNAHA

chemischer Analysen. Nur exakt den hinterlegten Mustern entsprechende, vollständig in der Wolle gefärbte Tuche wurden akzeptiert. Enge Fristen und Importbeschränkungen erschwerten zusätzlich die Produktion.

Auch in der Hauptstadt zeigte sich, dass industrielle Ambition und praktische Umsetzung nicht immer Schritt hielten. Qualitätsmängel – etwa unzureichend wärmende Mäntel – führten zu weiteren Verzögerungen. Gleichzeitig hing landesweit viel von diesen militärischen Aufträgen ab, insbesondere in nördlichen Zentren wie Wiltz oder Esch-Sauer, wo die Tuchmacherei existenzielle Bedeutung hatte.

Erst gegen Ende der 1840er-Jahre stabilisierte sich die Produktion und blieb bis zur Neuordnung des Militärwesens im Zuge des Londoner Vertrags 1867 ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

Zoom auf den Grund – ein stilles Wiegenviertel der Textilproduktion

In Luxemburg-Stadt war das Stadtviertel Grund über Jahrhunderte ein zentraler Schauplatz. Textilbetriebe, Färbereien und Werkstätten waren tief in das urbane Gefüge eingebettet – weniger monumental als spätere Großfabriken, aber prägend für Generationen von Arbeiterinnen und Arbeitern.

Zu den frühen Pionieren zählte Pierre Namur, Baumeister der Stadt und Unternehmer. Er ließ Flanelle, Moll und Woldecken in größerem Umfang produzieren – ein Schritt von verstreuter Heimarbeit hin zur organisierten Manufaktur. 1783 erhielt er von Kaiser Joseph II. ein umfassendes Privilegienpaket mit Monopolrechten sowie Steuer- und Zollbefreiungen. Die „kaiserlich-königlich privilegierte Manufaktur“ bestand vermutlich nur bis um 1811, doch sie markierte einen frühen wirtschaftspolitischen Impuls für die Stadt.

Im 19. Jahrhundert wandelte sich die textile Landschaft weiter und neue Produktionsstätten in der Oberstadt prägten das Bild und das Business. Neben Tuch gewannen Baumwolle und Trikotagen an Bedeutung. Besonders prägend war die Familie De Marie, die 1852 ihre „Fabrique de tricot“ gründete – zunächst in der Rue de l’Arsenal, später in der Rue de l’Eau. Ihre Betriebe standen exemplarisch für eine Industrialisierung mitten im städtischen Gefüge.

Parallel dazu entstand eine vielfältige Struktur kleiner und mittelgroßer Produzenten: Hutfabriken, Konfektionswerkstätten, Hersteller von Arbeits- und Alltagskleidung. 1856 ist J. J. Trocquet



© Nicolas Lutz / Tuchmanufaktur Goldhaus / Sammlung des MNAHA / Foto Tom Lucas (MNAHA)



Spuren der Erinnerung:
Schleifmühle mit
Schornstein.

als Strohhutfabrikant in der Rue Saint-Nicolas belegt. Familiengeführt, spezialisiert und flexibel bildeten diese Betriebe das Rückgrat einer städtischen Textilökonomie.

Vom Aufwärtstrend zur Vollbremsung: Der Zweite Weltkrieg brachte Schließungen und Enteignungen

Im 20. Jahrhundert differenzierte sich die Branche weiter aus. Betriebe wie *Elastico*, spezialisiert auf Hosenträger und Gürtel, oder *FACOTEX* in der Rue Sigismond stehen für eine stärker organisierte, teils exportorientierte Konfektionsindustrie. *FACOTEX* entwickelte sich von Arbeitskleidung zu Nachtwäsche und Damenmode und beschäftigte zeitweise bis zu fünfzig Personen.

Auch die Herstellung von Bettwaren war ein bedeutender Zweig, insbesondere in Hollerich. Steppdecken-, Matratzen- und Deckenfabriken wie die Luxemburger Steppdeckenfabrik *KOMFORT* zeigen, wie eng die Textilproduktion mit dem Alltagsleben verbunden war: Produziert wurde zum Beispiel für Privathaushalte, Kasernen und lokale Geschäfte.

Die Besetzungszeit während des Zweiten Weltkriegs markierte einen tiefen Einschnitt. Betriebe wurden geschlossen, enteignet oder – wie die Firma *BON-SOM* – 1942 aus dem Handelsregister gelöscht. Die Gründerfamilie von *BON-SOM*, Familie Hertz, kam nach dem Krieg aus den USA zurück, wo sie sich in der Zwischenzeit ein neues Business aufgebaut hatte: eine Steppdeckenfabrik in New York. 1945 kehrte der Bruder des damaligen Geschäftsführers zurück ins Großherzogtum und übernahm die Firma, ließ sie wieder

aufleben. Doch die internationale Konkurrenz und neue Produktionsmodelle sorgten für neue Rahmenbedingungen. Die Schließung der *Pulvermühle* Ende der 1950er-Jahre gilt vielfach als symbolisches Ende dieses einst florierenden Wirtschaftszweigs.

Rückblickend erscheint die Hauptstadt weniger als klassisches Industriezentrum denn als vielschichtige Produktionslandschaft – vom privilegierten Manufakturbetrieb des 18. Jahrhunderts über Trikotfabriken und Hutmacher bis hin zu spezialisierten Konfektionsunternehmen des 20. Jahrhunderts. Eine Industrie menschlichen Maßstabs, eingebettet in Straßen wie Rue de l'Eau, Rue Wilson, Rue Sigismond oder Rue de Strasbourg – und eng verflochten mit dem Leben der Stadt.

Wenngleich das 20. Jahrhundert also zunächst Wachstum brachte, verlor die Textilindustrie in Luxemburg ab den 1960er- und 1970er-Jahren zunehmend an Bedeutung. Was blieb, sind Gebäude, Spuren und Erinnerungen. Vieles ist verschwunden, doch Fakt ist: Wer heute durch den Grund oder durch Hollerich geht, bewegt sich auf historischem Textilboden.

Quellen

www.industrie.lu

Beck Simone, Die Polfermillen, in: ons stad, 122/2020, S. 24

Lutgen, Emile (2022): „Die Geschichte der Industrie in Wiltz“, Herausgeber: Gemeinde Wiltz (Emile Lutgen).

Feis, Simone, Lange, Ralph, Reinert François (2025): „Luxemburger Bundeskontingent. Militär und Gesellschaft im 19. Jahrhundert“, Herausgeber: Musée national d'archéologie, d'histoire et d'art (MNAHA)

Jessika Maria Rauch

ist Kommunikations- und PR-Beraterin und begleitet Projekte an der Schnittstelle von Kultur, Politik, Gesellschaft und Institutionen. Ein Schwerpunkt liegt auf Medienarbeit und der Entwicklung von relevanten Geschichten, die Sichtbarkeit schaffen – eine Perspektive, die sie auch als freie Autorin einbringt.